

V. Der Essayist und Moralist.

Es gibt manche Freunde von Stevenson, die wie Mr. Gosse die schriftstellerischen Leistungen des Essayisten höher stellen als die des Erzählers, die der Ansicht sind, Stevenson habe auf dem Gebiete des Romans nichts vollständig Gelungenes, auf dem des Essais aber Hervorragendes aufzuweisen und hätte daher letzteres Gebiet mit noch mehr Eifer bebauen sollen. Ohne eine Beurteilung des Essayisten vorwegnehmen zu wollen, müssen wir uns aber doch darüber klar sein, dass sein Bereich ein viel begrenzterer ist, dass die Anforderungen der Prosadichtung höhere und vielseitigere sind, dass also beide nicht mit demselben Massstab gemessen werden dürfen. Was wir von dem literarischen Aufsatz, dem Essai, verlangen, sind vor allem Eigenschaften formaler Natur. Wenn ein Aufsatz sich durch gewandte Sprache, klaren Aufbau, feine oder humorvolle Fassung der einzelnen Gedanken auszeichnet, so gewährt uns schon dies einen künstlerischen Genuss, auch wenn die darin ausgesprochenen Gedanken selbst weder von besonderer Eigenart noch Neuheit sind. Beim Roman dagegen legen wir, wenn wir nicht jenem einseitig radikalen Schlagwort von der Ächtung des „stofflichen Interesses“ huldigen, nicht nur auf die Art der Darstellung Wert, sondern ebenso sehr auf das Dargestellte selbst, auf die Neuheit, Wahrheit oder Bedeutsamkeit der Handlung wie der handelnden Charaktere; der Romanschriftsteller bedarf dazu einer Anzahl von Fähigkeiten, die der Essayist zum mindesten entbehren kann. Tiefe und Eigenart der Gedanken entdecken wir wohl gerne bei ihm, allein es hat manche geschätzte Essayisten, wie z. B. Macaulay, gegeben, die dadurch keineswegs hervorgetreten sind.

Wenn wir bei Stevensons Aufsätzen zunächst die formale Seite betrachten, so ist in dieser Hinsicht seine erste Sammlung *Virginibus Puerisque* die eigenartigste und anziehendste; denn das Besondere seines Stils und seines Humors, die paradoxe Art der Darstellung seiner Gedanken tritt uns in diesem Erstlingswerk am kraftvollsten und ursprünglichsten entgegen. Noch merkt man, dass der junge Schriftsteller seine Sprache mit bewusster Kunst formt, dass ihm daran liegt, für seine Gedanken einen recht ausgeprägten, zugespitzten, geistreichen Ausdruck zu finden. Manchmal wird der letztere dadurch gesucht, oft

aber auch prägt er sich mit ganz besonderer Schärfe dem Leser ein, zeigt uns, auch wenn er nichts geradezu Neues äussert, wie der Gedanke in der Geisteswerkstatt des Künstlers erst umgeschmolzen und neu gegossen wurde. So z. B. wenn derselbe von den sittlichen Verpflichtungen und den Schwierigkeiten des Zusammenlebens in der Ehe redet, fasst er seine Gedanken in den beiden Sentenzen zusammen: "Once you are married there is nothing left for you, not even suicide, but to be good," und "For marriage is like life in this that it is a field of battle and not a bed of roses." Der Humor bildet in solchen zugespitzten Sätzen wie im ganzen Aufsätze einen bedeutenden Bestandteil, und dieser Humor, der aus der rein subjektiven, sympathischen Betrachtung der Dinge und Menschen hervorquillt, kommt mehr in rhetorischen Einzelbildern als in Gesamtbildern vom Leben und Treiben der Menschen zum Ausdruck. Eine an sich alltägliche Erscheinung aus dem Kinderleben bekommt eine besondere, humorvolle Beleuchtung, wenn sie Stevenson in folgenden Worten schildert: "Here and there some specially remarkable circumstance, such as a watercart or a guardsman fairly penetrates the seat of thought and calls them (die Kinder) for half a moment out of themselves; and you may see them, still towed forward sideways by the inexorable nurse as by a sort of destiny, but still staring at the bright object in their wake."*

Nicht allzu häufig ist dieser Humor Stevensons von der grotesken Art Dickens, indem stark übertreibende Bilder zur Wiedergabe einfacher Vorgänge oder Verhältnisse gewählt werden. Von der Anwendung des Gases zur Strassenbeleuchtung heisst es: "The work of Prometheus had advanced by another stride . . . The city folks had stars of their own, biddable, domesticated stars."** In dem frischesten und eigenartigsten der Aufsätze, *An Apology for Idlers*, hält uns der Verfasser die Pflicht des Fröhlichseins besonders nachdrücklich vor und sagt in spassiger Weise: "A happy man or woman is a better thing to find than a five pound note." — Im allgemeinen dürfen wir also bei Stevenson nicht den breiten, die Lachmuskeln in Anspruch nehmenden Humor oder den leichten, fändelnden Scherz suchen; sein Humor gleicht nicht dem schäumenden, übersprudelnden Bergstrom, er durchzieht vielmehr seine Werke wie ein leise murmelndes, oft bescheiden verstecktes Bächlein, das nur dem echten Naturfreund seinen Reiz enthüllt.

Ein sehr häufig angebrachter Kunstgriff, sowohl in einzelnen Ausdrücken, als auch beim Gedankenaufbau der Essays ist die Verwendung des Paradoxen, absichtlich und neckisch Übertreibenden. Im 1. Teil eines Aufsatzes wird häufig ein Gedanke Stevensons besonders stark und einseitig hervorgehoben, so dass er notwendig zum Widerspruch reizt, während er zugleich die Aufmerksamkeit fesselt; in der späteren Ausführung wird dann das Übertriebene daran entweder zurück-

* In *Child's Play*.

** In *A Plea for Gas Lamps*.

genommen oder doch durch Beleuchtung der anderen Seiten so eingeschränkt, dass wir uns schliesslich im grossen ganzen mit dem Verfasser einverstanden erklären müssen. So geht es bei dem Aufsatz über das Heiraten, wo Stevenson anfangs scheinbar von demselben abreden will, indem er die landläufige Ehe mit der so häufigen Versumpfung und der Abstumpfung lebensmutiger Gefühle verspottet, während er am Schluss sogar auf die sittliche Bedeutung hinweist, die ein wohlgeordneter, auf gegenseitiges Vertrauen begründeter Ehebund bekommt. Oder wenn er in *Truth of Intercourse* den Satz aufstellt: "A lie may be told by a truth, or a truth conveyed through a lie", so klingt dies auf den ersten Blick sehr einseitig, wird aber nachher richtig dargelegt und auf den klareren Satz zurückgeführt: "Truth in spirit, not truth to letter, is the true veracity". Ein ähnliches Verfahren finden wir in *Crabbed Age and Youth*. Darin werden die Gegensätze zwischen Alter und Jugend ziemlich unvermittelt einander gegenüber gestellt, ohne dass die Frage, wer von beiden recht habe, zu einer klaren Auseinandersetzung oder gar endgültigen Beantwortung gelangen würde; dem Verfasser genügt es, darin die einseitig und dadurch eigenartig beleuchteten Widersprüche festgestellt zu haben. So klingt auch der Satz, in dem die Sittenlehre des sauertöpfischen Philisters niedergelegt ist, recht paradox: "So long as you are a bit of a coward and inflexible in money matters you fulfil the whole duty of man." Der Spott, womit solch ein achtbarer Alter begossen wird, ist nicht minder bezeichnend: "To equip a dull, respectable person with wings would be but to make a parody of an angel."

In *Aes Triplex* spitzt Stevenson die Gedanken der Jugendfreude am Leben und des Jugendmutes im Leben auf die beiden paradoxen Sätze zu: "The man who reckons his life as a thing to be dashingly used and cheerfully hazarded, keeps his pulses going true and fast," und: "it is better to lose health like a spendthrift than to waste it like a miser"; und im Grunde ist er doch weit davon entfernt, ein nur selbstsüchtiges, dem Genusse geweihtes Leben befürworten zu wollen.

In fast allen diesen Aufsätzen wirft sich Stevenson, wie er es im Vorwort zu *Virginibus Puerisque* selbst ausspricht, zum advocatus juventutis auf, zum Verteidiger des jugendlichen Lebensmuts, ja fast Übermuts, frischer Art über das Leben zu denken und zu reden, offenerziger Freude an der Natur. Deshalb richtet er auch seine schärfsten Pfeile gegen griesgrämiges, engherziges Philistertum, das die Freiheit der Bewegung hemmt, gegen den nüchternen, geldgierigen Krämergeist, der allein nach materiellen Leistungen fragt und dabei mit dem löcherigen Mantel falscher Ehrbarkeit seine Blößen bedeckt. Vieles ist dabei einseitig vom Standpunkt des stürmischen Jünglings dargestellt; Stevenson tut es, wie er es von Thoreau sagt, um seine Absicht und Meinung um so eher verständlich zu machen. „Jünglinge wagen, um Männer zu machen,“ ist in verschiedenen Variationen sein Leitmotiv. Auch die durch seine eigene Krankheit und Lebenserfahrung

veranlasste und in *Ordered South* eingefügte Betrachtung über den Tod, bei dessen Nahen der Jüngling mit standhafter Fassung sich allmählich vom Leben freimacht, auch sie soll in ihrer Art nur von der "liveness of life" zeugen. Ein fröhlicher Optimismus durchzieht das Ganze, und wenn auch Stevensons Grundgedanken grossenteils auf Whitmanns und Hazlitts Einfluss zurückgehen, sie sind doch selbständig verarbeitet und eigenartig wiedergegeben, und dieses erste Buch übt durch alle diese Eigenschaften einen erfrischenden, prickelnden Reiz aus, den die späteren in Form und Inhalt massvolleren, mehr abgeklärten, aber weniger originellen Essais nicht in demselben Masse besitzen.

Stevensons *Familiar Studies of Men and Books*, deren einzelne Abhandlungen teilweise gleichzeitig mit den eben besprochenen Aufsätzen verfasst wurden, und die gesammelt nur um ein Jahr später (1882) erschienen, weichen entsprechend dem verschiedenen Stoffe in ihrer äusseren Form ziemlich von der ersten Sammlung ab. Wohl liebt der Verfasser auch hier die anziehende, gewählte Gegenüberstellung scharfer Gegensätze, besonders bei der Charakterisierung; allein er muss sich um des Gegenstands willen bemühen, möglichst objektiv zu bleiben, und so sind hyperbolische Ausdrücke seltener, während klare Entwicklung seiner Hauptgedanken um so eifriger angestrebt wird. An Stelle des Humors tritt häufiger die Satire, oder eine Mischung von beiden, was ihm in dem ergötzlichen, in so leichter, familiärer Sprache dahinfließenden Aufsatz über Pepys und seine „Respektabilität“ besonders gelungen ist:

“So with our pleasant-minded Pepys and his peccadilloes. All of a sudden as he still trips dexterously enough among the dangers of a double-faced career, thinking no great evil, humming to himself the trillo, Fate takes the further conduct of that matter from his hands and brings him face to face with the consequences of his act . . . the revelation of his infidelities was a crushing blow.”

Im Aufsatz über Villon wird dessen Genosse Montigny mit folgenden Worten zum Galgen begleitet: “but now he must make a little excursion as far as Montfaucon with Henry Cousin, executor of high justice. There let him swing among the carrion crows.”

Lebensvolle Darstellung der Männer, die er schildert, feine Beobachtungsgabe und Fähigkeit, das Beobachtete plastisch wiederzugeben, zeichnen die meisten dieser Essais aus. In Einzelheiten, so besonders bei Thoreau, hat man Stevenson Unrichtigkeiten vorwerfen können, die er in der Vorrede zu der Sammlung selbst zugibt; auch in seinem Artikel über Whitman hat er, wie uns scheint, z. B. dessen pantheistischen Gottesglauben nicht ganz richtig gewürdigt. Andererseits wird das grossenteils durch Intuition entstandene Bild Villons von gründlichen Kennern des 15. Jahrhunderts als über alles Lob erhaben dargestellt. Wegen der ungeschminkten Schilderung dieses Einbrechers

und Dichters und besonders wegen des Aufsatzes über Burns hat man Stevenson Vorwürfe gemacht, die auch von Mr. Baildon einigermaßen geteilt werden. Dem Künstler Stevenson, heisst es, stehe es übel an, mit so puritanischer Härte die düstersten Schatten im Bilde jener beiden Dichter aufzudecken. Allein hier war er eben vor allem Kritiker und Moralist, und im Falle von Burns, wo man allein eine gewisse Pietät von ihm erwarten konnte, fand sein Gerechtigkeitsgefühl und sein Ärger über die Unaufrichtigkeit, mit der die hochachtbaren Bewunderer von Burns seine schlimmen Seiten zu vertuschen suchten, berechtigten Anlass zur offenen, freimütigen Kritik. Und wenn er nun den Mut besass, seinen Landsleuten ihren Lieblingsdichter im Lichte der Wahrheit vorzustellen, und wenn er die Gründe von Burns' Niedergang offen, aber unter nachsichtiger Beurteilung des Mannes und seiner verzweifelten Anstrengungen Gutes zu tun, uns vorführt, so bestätigt Stevenson nur im einzelnen, was Burns selbst in seiner poetischen Grabschrift schon zehn Jahre vor seinem Tode von sich und seinem Untergang vorausgesagt hat.

Stevensons Artikel über Whitman, in dem der Verfasser den Mittelweg zwischen Lob und Tadel einschlägt (nachdem er früher in der ersten Begeisterung eine überschwängliche Lobeshymne geschrieben hatte), ist schon deshalb hochinteressant, weil wir daraus entnehmen können, welchen weitgehenden Einfluss auf Stevensons Weltanschauung dieser amerikanische Dichter ausgeübt hat. Den durch Carlyle schon zuvor in England eingeleiteten Kampf gegen die todesschläfrige Ehrbarkeit, gegen die sentimentale, verweichlichende Literatur, der Glaube an das auch im Schlechten und Alltagsmenschen schlummernde ideale Streben, die nachdrückliche Betonung der Pflicht des Glücklichseins, das Hervorheben der „positiven“ Tugenden des Handelns, das Aufgehen des kleinen und doch so starken, selbstbewussten Ichs in der grossen, gewaltigen Natur, der vertrauensvolle, fröhlich-mutige Optimismus — alles das sind Gedanken, die zu den wichtigsten Bestandteilen von Stevensons Weltanschauung gehörten, und die ihm dieser sein einflussreichster Lehrer unmittelbar oder durch andere Nebeneinflüsse vermittelt, eingab, von dem er selbst sagt: „Greensickness yields to his treatment and the youth after a short course of reading ceases to carry the world on his shoulders.“

Auch Thoreaus Einfluss mit seiner Verachtung des Krämergeistes und selbst seiner Missachtung der sittlichen Bedeutung, die auch in der gewissenhaften Berufsarbeit des einfachsten Schreibers liegt, auch er ist besonders in den Jugendwerken Stevensons (z. B. *An Inland Voyage, An Apology for Idlers*) sehr stark und deutlich nachweisbar. Bei letztgenanntem Aufsatz, wie in der ganzen persönlich offenen Art seiner Welt- und Selbstbetrachtung hat nächst dem Montaigne* ihn beeinflusst,

* „Fascheuse suffisance qu'une suffisance pure livresque“ könnte demselben als Motto vorgesetzt werden.

während Bunyan durch seine altertümliche Sprache und seine Allegorien, wie der in *Virginibus* am häufigsten zitierte Hazlitt sowohl auf Stil und Inhalt seiner ersten Schriften als auf seine Anschauungen eingewirkt haben. Hazlitts „*On the Spirit of Obligations*“ bedeutet nach Stevensons eigenen Worten einen Wendepunkt in seinem Leben. Die starke Hervorhebung der ehrlichen Gesinnung bei allem Handeln, des wahren, aufrichtigen Wohlwollens scheint darin besonders nachdrücklich auf den jugendlichen Leser gewirkt zu haben, und dieser Eindruck spiegelt sich besonders deutlich in *Truth of Intercourse* wieder. Hazlitts Aufsatz *On the Knowledge of Character* hebt Gedanken hervor, zu denen sich nachher auch Stevenson mit besonderem Nachdruck bekennt; wenn z. B. der erstere in *On the Fear of Death* sagt: „The love of life, then, is an habitual attachment, not an abstract principle“, so hören wir den Wiederhall dieses Gedankens in *Aes Triplex*: „we do not, properly speaking, love life at all, but living.“

Der dritte Band der Essais, *Memories and Portraits*, wird von vielen Freunden des Schriftstellers als der beste und bedeutendste angesehen. Das Gezierte der Sprache ist einer leichten, gefälligen Anmut gewichen, sie klingt nicht mehr so originell, aber zeigt, dass der von französischer Eleganz so sehr beeinflusste Essayist ein Meister in der Handhabung seines Werkzeugs geworden ist. Fein zugespitzte Sentenzen finden wir hier in geringerer Zahl und in weniger paradoxer Form. In manchen tritt der Moralist in bestimmterer Form hervor, so wenn es in *College Memories* heisst: „Failure is the only highroad to success“; oder in *Old Mortality*: „In every part and corner of our life, to lose oneself is to be gainer, to forget oneself is to be happy.“ Abgesehen von den teilweise früher schon erwähnten literarischen Aufsätzen, in denen besonders sein Standpunkt als Romantiker bestimmt und verteidigt wird, sind diese Aufsätze meist voll von Betrachtungen, die von der anziehenden Persönlichkeit des Verfassers ausgehen oder dessen Vergangenheit und Jugenderinnerungen gewidmet sind; allerdings können sie dabei auf besondere Gedanktiefe keinen Anspruch machen. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, wie harmlos dieser literarische Egoismus im Grunde war, aus dem viele Kritiker Stevenson einen Vorwurf machten. Die etwas wichtig tuende, aber offene und humorvolle Art, mit welcher der nach aussen hin vielfach abgeschlossene, zur Pflege seines Innenlebens besonders veranlasste Mann behaglich von seinen Erinnerungen plaudert, gewinnt uns wohl manchmal ein überlegenes Lächeln ab, aber wir lernen zugleich den Menschen von seiner liebenswürdigen, pietätvollen Seite kennen und verspüren etwas von seiner persönlichen Anziehungskraft.

Wohl der humorvollste Aufsatz der Sammlung ist der über den Charakter der Hunde, zugleich reich an glücklichen Vergleichen und Wendungen. Die eigenartig anthropomorphische Betrachtung, der Ton ernster Wissenschaftlichkeit und die phantasievollen Ausschmückungen des Romantikers, geben zusammen ein köstliches, fast wie eine Parabel

wirkendes Bild der Hundeseele. Als die feinste, gehaltvollste Abhandlung, in der Sprache und Inhalt einander völlig ebenbürtig sind, betrachten wir *Old Mortality*. Die massvolle, zartfühlende Schilderung des traurigen Schicksals seines Freundes Walter Ferrier und die Darstellung seines persönlichen Einflusses auf Stevenson ist schön umrahmt von den allgemeinen Betrachtungen über Kirchhöfe und das Sterben, wie sie der sentimentale, selbstsüchtige Jüngling in seinem Weltschmerz pflegt, und wie sie der reife Mann anstellt, der von andern gelernt und sich selbst kennen gelernt hat, der nun auch die Grabsteine der Friedhöfe ansieht als "set up to glorify the difficult but not desperate life of man."

Schon bei Betrachtung des Menschen Stevenson haben wir auf seine Neigung zum Moralisieren hingewiesen, und so finden wir moralisierende Betrachtungen nicht nur in *Virginibus Puerisque* und den späteren Aufsätzen; auch in seinen späteren Gedichten, sowie in den parabelartigen Erzählungen und den etwa seit 1886 entstandenen Fabeln hat der Schriftsteller lehrhafte Gedanken, die Produkte seiner Weltanschauung, niedergelegt. Es dürfte sich daher lohnen, noch zusammenhängend zu untersuchen, welches die Grundgedanken seiner Lehre sind, und wie sie in den verschiedenen Schriften zum Ausdruck gebracht werden. Bemerken wir noch einmal, dass in den meisten Novellen und besonders in den Romanen der Künstler durchaus überwiegt und es deshalb sehr gewagt ist, darin auch den Darsteller bestimmter Lebensanschauungen zu suchen. Die Lebhaftigkeit der Erzählung und die Freude daran nehmen ihn so sehr in Anspruch, dass seine moralistischen Bestrebungen schweigen müssen und seine Lebensanschauungen höchstens im allgemeinen Grundton einzelner Erzählungen und da oder dort, wie z. B. im *Master*, zum mindesten nur einseitig und unbewusst sich äussern.

In der Zeit des jugendlichen Stürmens und Drängens hatte Stevenson die hergebrachten religiösen, sehr calvinistisch gefärbten Anschauungen seiner Kindheit über Bord geworfen; unter dem Einfluss des Darwinismus mit seinen scheinbar so unerbittlichen Gesetzen und seinem rohen Kampf ums Dasein lastete nun die Welt zentnerschwer auf den Schultern des sentimental Jünglings. Das Elend der in diesem Kampfe Benachteiligten, das sein mitfühlendes Herz tief empfindet, empört ihn, der Atheist wird vorübergehend auch Sozialist. In seinem Weltschmerz liebt er es, auf Kirchhöfen* der Betrachtung des Todes sich hinzugeben, seine Tatkraft wird durch solche träumerische Beschäftigung mit weichen Gefühlen gelähmt, selbst seine später entstandenen ersten Reisebücher und der Aufsatz *Ordered South* tragen

* S. *Old Mortality* und die von Mr. Balfour veröffentlichten biographischen Notizen Stevensons.

noch Spuren jener Sentimentalität. Bald aber geht ihm durch Whitmans Werke ein neues Licht auf: der einzelne braucht sich nicht zu fühlen als das willenlose Rädchen in der grausamen Weltmaschine, er darf sein Ich kühn der ganzen Natur gegenüberstellen, soll sich sein Ich wahren und es ausreifen lassen. Und so geht ihm neuer Lebensmut auf, er empfindet das demütigende und zugleich erhebende Gefühl, das Shelley bezeichnet als "the desire of the moth for the stars." Und der Kampf, den er nun aufnehmen soll, ist kein vergeblicher, denn in ihm werden die gebundenen Lebenskräfte frei, das Leben wird der Kampfboden — "a gymnasium full of bracing, manly virtues" — wo die fröhliche Jugend ihre Kräfte misst und stählt, es wird eine Lust zu leben. Doch ist der Jüngling nun so beglückt, so soll er auch andere glücklich machen, es steht vor ihm eine hohe Lebensaufgabe. Auch wenn sein Ringen nach dem Guten vergeblich scheint und sein Weg durch eine Reihe von Niederlagen gekennzeichnet ist, immer wieder erhebt sich der Kämpfer mit dem Glauben, dass auch aus dem Schlimmen in der Welt noch Gutes hervorgehen kann. Derartige Gedanken hat Stevenson selbst in seinem schönen poetischen Glaubensbekenntnis "If this were faith" in *Songs of Travel* zusammengefasst. Freilich hat er in späteren Jahren auch den Namen Gottes, nicht allein in seinen Gedichten, sondern auch in den für die Hausandachten in *Vailima* abgefassten Gebeten gebraucht, und da er die religiösen Vorstellungen der verschiedensten Richtungen zum mindesten als bildlichen Ausdruck jenes menschlichen Strebens nach dem Absoluten, nach dem Ideal würdigte, so liegt bei letzteren die Vermutung nahe, dass er jene Form aus pädagogischen Gründen gewählt hat. Allein es scheinen, wenn auch nur vorübergehend, manchmal doch Stimmungen über ihn gekommen zu sein, in denen der freilich von starken Zweifeln gerüttelte Glaube sich durchrang, dass eine höhere Macht in diesem scheinbaren Gewirre walte, die auch sein Lebensschifflein gelenkt habe, und deren Wink gewärtig er seinen Lebensabend beschliessen wolle.

Sehen wir von diesen Stimmungen ab, so bleiben bei Stevenson immer noch zweierlei Anschauungen neben einander bestehen, die keineswegs einheitlich verarbeitet oder völlig versöhnt sind. Wohl überwiegt im Lauf seines Lebens der Idealismus, der Glaube an die sittliche Betätigung des menschlichen Willens, aber der Determinismus, zu dem noch ein Stück calvinistischer Familienüberlieferung ihn hinziehen mochte, hat in der moderneren Gestalt des Darwinismus ihn zugleich stark beeinflusst, und zu Zeiten körperlicher und geistiger Gedrücktheit tritt dann der düstere Gedanke vom Daseinskampf und der pessimistische Schluss von der Vergeblichkeit menschlichen Strebens stark in den Vordergrund. Ja, dieser Dualismus und die bewusste Unfähigkeit, das Welträtsel zu lösen, bekommt poetische Gestalt in dem eigenartigen Gedichte: "My body which my dungeon is."*

* *Underwoods XXXVII.*

Dürfen wir bei einer solchen der machtvollen Einheitlichkeit oder wenigstens des ruhigen Gleichgewichts entbehrenden Weltanschauung wohl vom Sittenlehrer, der in seinen Schriften diese Gedanken in bare Münze umsetzen soll, eine durchgreifende Wirkung erwarten?

Die eigenartige Form von *Virginibus Puerisque* verleiht auch den darin enthaltenen lehrhaften Gedanken besondere Frische und Unmittelbarkeit, und dadurch wirken sie wohl mehr als diejenigen anderer Schriften. Wie wir schon bei Besprechung des Bandes erwähnten, vertritt der Verfasser darin jugendliche Freude am Handeln, Lebens- und Kampfesmut und stellt das Frohsein als eine Pflicht dar, durch deren Erfüllung auch andere erfreut werden. Anfangs wurde Stevenson ein zu leichtfertiger Optimismus oder gar epikuräischer Standpunkt vorgeworfen; die betreffenden Kritiker, besonders sein nachmaliger Freund, W. Archer, wussten nicht, dass der Verfasser der Aufsätze das Leiden und den Kampf des Lebens aus eigener Erfahrung kenne. Dies lässt sich wohl begreifen, denn diese Predigt des Frohseins und des Jugendmutes nimmt einerseits einen sehr breiten Raum ein, die Art dagegen, wie der glückliche Mensch auch andere glücklich machen soll, oder gar andere sittliche Pflichten sind darin noch sehr wenig hervorgehoben. Ausserdem bemerken wir hier schon einen Mangel der Stevensonischen Sittenlehre, der auch später in seiner „Weihnachtspredigt“ (1888) wiederkehrt. Trotz seiner ziemlich unsicheren Stellung zum Welträtsel muss ihm bei seinem Glauben an das Gute doch notwendig die hohe Bedeutung desselben für den Fortschritt der Menschheit feststehen, er muss mit Herbert Spencer, dessen bedeutenden Einfluss auf seine Entwicklung er anerkannte, sich folgerichtig auf evolutionistischen Standpunkt stellen. Allein in dem übermässig idealen Streben, beim sittlichen Handeln auch nicht den Schein einer Vergeltung, eines Lohnes zu erwarten, hebt er nirgends genügend den Gedanken hervor, dass auch der einzelne durch sein sittliches Streben mit zum Fortschritt der Menschheit beitragen könne und durch dieses erhebende Bewusstsein trotz aller Misserfolge immer wieder zu neuen Anläufen ermutigt werde. Im Gegenteil rät er ihm, er solle keinen Erfolg verlangen, sogar ein Paulus und Mark Aurel seien als geschlagene Soldaten, wenn auch unentehrt, vom Kampfplatze abgezogen. Als Beweggrund zu diesem scheinbar so wenig erfolgreichen Kampfe bleibt dann nur die auch schon früher so stark betonte Freude am Kämpfen selbst übrig, eine mehr ästhetisierende Betrachtung, mit der allein der Sittenlehrer Stevenson wohl wenig Beifall zu finden imstande ist.

Im übrigen fasst *A Christmas Sermon** am ausführlichsten zusammen, was in früheren Schriften vereinzelt gelehrt wurde, sowie ungefähr das, was in den *Lay Morals* in wenigen einfachen Haupt-

* In *Across the Plains* etc.

forderungen dargestellt werden sollte. Stevenson verwirft darin das traurige Nachgrübeln über die Sünde; die sauertöpfischen, pharisäischen Moralprediger, die bei ihrer vermeintlichen Tugend nicht fröhlich sein können, sind ein Greuel vor seinen Augen.* Sie halten nach ihm die Gebote nur der äusseren Form nach, aber haben die richtige Grundstimmung nicht erfasst, denn „Freundlichkeit und Heiterkeit kommen vor aller Moral, sie sind die vollkommenen Pflichten“. In teilweise recht sophistisch klingender Beweisführung sucht Stevenson die Nutzlosigkeit dessen darzulegen, dass man sein Fleisch kreuzige und kommt wie schon früher auf die „positiven“ Tugenden als die einzig wichtigen, auf die Unterlassungssünden als die einzig verdammungswürdigen hinaus. Gütig und ehrlich zu sein, jeder in dem bescheidenen Kreise, in dem ein jeder hineingestellt ist, immer fröhlich und mit unbeugsamem Mute diesem Ziele nachzustreben — wenn der Mensch darnach trachtet, so hat er sittliche Arbeit genug.

Doch auch für den Moralisten Stevenson gilt das Wort: „Ich bin kein ausgeklügeltes Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.“ Noch bestimmter als in der Weihnachtspredigt bestreitet er den Erfolg des sittlichen Strebens in *Pulvis et Umbra*, er verwirft darin wieder das als eine Art Utilitarismus, wenn man Zufriedenheit und Ruhe des Gewissens von seinem erfolglosen Bemühen und seiner unfruchtbaren Tugend erwarte. Er legt seinen Zweifel an der Gesamtwirkung des sittlichen Handelns nahe, auch wenn er am Schluss seine paradoxen Vordersätze wieder etwas zurücknimmt, indem er zur Fortsetzung jener unbelohnten Bemühungen auffordert, und ohne dies zu begründen damit schliesst, es werde sicherlich doch nicht ganz vergebens sein. Klingt schon dies wenig erfreulich und ermutigend, so bekommen jene Gedanken vollends etwas Bedrückendes durch den im übrigen pessimistischen Ton des Aufsatzes, in dem der Prediger der Heiterkeit darwinistische Gedanken in gar düsterer, fast abstossender Beleuchtung uns vorführt. Wenn er die Erde als eine faulende Masse, das Keimen des Lebens als eine Fäulnis des Staubes darstellt — ein naturwissenschaftlich unrichtiges Bild — so scheint eine solche Betrachtung von einem Menschen herzurühren, der mit der Menschheit verfeindet, in seinem Innersten verbittert ist. Der Lehrer des heiteren, mutigen Optimismus aber, sehen wir, ist zum mindesten von düsteren, pessimistischen Anwendungen befallen worden, so dass er statt der Freude am Dasein seinem Leser fast eher den Ekel am Leben und am Treiben der Menschen beibringen könnte, der ihn vorübergehend erfasst zu haben scheint. Es ist wohl kein Zufall, dass damals in jener düsteren Winter einsamkeit am Saranac-See auch der Plan zum *Master* gefasst wurde; auch ohne dass der Verfasser desselben darin ein Spiegelbild seiner Anschauungen vom Leben geben wollte, neigte er bei seiner gedrückten Stimmung unbewusst zur Schilderung eines so finstern Bösewichts.

* "If your morals make you dreary, depend upon it, they are wrong."

Ausser den bisher genannten Werken des Moralisten, die vor allem der Ausfluss seiner allgemeinen Weltanschauung waren, hat Stevenson auch Parabeln verfasst, in denen er die Frage des Gegensatzes von Gut und Böse im einzelnen Menschen behandelt, was ihm stets als ein psychologisch merkwürdiges und anziehendes Problem erschien. Als zwei fast nebeneinander und unabhängig von einander bestehende Mächte, sahen wir schon früher, werden Gut und Böse in *Dr. Jekyll and Mr. Hyde* dargestellt. Ein Gegenstück dazu, noch packender und wirkungsvoller in seiner knappen, einfachen Gestalt, und zugleich von psychologisch sehr feiner und wahrer Beobachtung ist das erschütternde Seelengemälde *Markheim*. Es zeigt uns die Macht des bösen Gewissens, das dem im Laster Versunkenen das Grässliche seines Mordes und die schliessliche Unhaltbarkeit seiner Entschuldigung mit der Macht der Umstände zum Bewusstsein bringt, so dass die im Grunde ihm noch eigene Liebe zum Guten wieder geweckt wird. Und da der Mörder zu besserem Handeln sich nicht mehr aufraffen kann, so betätigt er jene Liebe wenigstens dadurch, dass er sich der Möglichkeit Böses zu tun entzieht, indem er sich dem Gericht ausliefert.

Auch in der lieblicheren, in einfachem Märchenton gehaltenen Erzählung *The Bottle Imp* wird der unheimliche, fluchbringende Bann des äusserlich oft so erfolgreichen Bundes mit dem Bösen veranschaulicht, die Befreiung von demselben aber durch aufopfernde, selbstlose Liebe bewirkt.

Um die Darstellung des Moralisten wenigstens einigermaßen zu vervollständigen, müssen wir noch der Fabeln in einigen Worten Erwähnung tun. Mr. Baidon meint darüber, nichts sei charakteristischer und origineller in Stevensons Werken. Diese Eigenart ist teilweise in der sehr merkwürdigen, den Sinn oft ziemlich verhüllenden Einkleidung derselben begründet; verschiedenen dienen die abergläubischen Vorstellungen der Südseebewohner in bezeichnender Weise zur Grundlage. Der Inhalt ist jedoch sehr verschiedenartig und ziemlich verschiedenwertig; manche dieser Fabeln widersprechen sich scheinbar geradezu, die Vorliebe für paradoxe Form hat auch hier häufig eine einseitige Ausprägung des Grundgedankens und damit diese Gegensätze erzeugt. In verschiedenen Fabeln finden wir alte Gedankengänge des Moralisten wieder: ernstes, ehrliches Streben, selbsterkämpfte Wahrheit wird im Gegensatz zu oberflächlich und gedankenlos übernommenen Anschauungen, zum äusserlichen Dogmenglauben als das sittlich allein Vertiefende und Wertvolle in einer der hübschesten Fabeln, *The Touchstone*, dargestellt. Ähnlich rettet in *There is something in it* seine Überzeugungstreue den Missionar, und nicht das Stückchen Glaubenserkenntnis, das er vor den Eingeborenen voraus hat; in dem Aberglauben der Südseebewohner wird aber zugleich das wohlgemeinte Streben nach Erklärung der Daseinsfragen gewürdigt. In *Faith, half Faith and no Faith at all* erweist sich der allein auf Beweisen beruhende Glauben an das Ideal als hinfällig, der handelnde, für das Gute untergehende Zweifler nötigt

uns Bewunderung ab; — sich selbst mit dem Unerklärten seiner Weltanschauung verkörpert Stevenson darin.

In verschiedenen anderen Fabeln werden die dem Menschen anhaftenden Schwächen und Torheiten mit beissender Satire und oft pessimistisch klingender Verallgemeinerung gezeisselt; besonders *The House of Eld* ist von den Gedanken durchzogen, dass die Menschen nun einmal unverbesserlich seien und Unvernunft irgend welcher Art pflegen wollen. Andererseits kann man aus dieser Fabel und noch mehr aus *The poor Thing* wiederum einen bei dem Bekämpfer hergebrachter Vorurteile und gedankenloser Tradition ganz ungewohnten, konservativen Zug herauslesen, indem er das unbedingte Festhalten an der Väter Sitte zur Vermeidung des noch schlimmeren Neuen in der einen und als Quelle des Segens in der anderen Fabel zu verteidigen scheint. Stevenson hat auf den Südseeinseln den Missionaren stets angelegentlich empfohlen, die alten geheiligten Bräuche der Eingeborenen möglichst zu schonen, so dass wir aus solchen Gedankengängen heraus jenen Widerspruch zu seinen allgemeinen Lehren zu erklären versuchen müssen. In *The Song of the Morrow*, einem ziemlich nebelhaften Stimmungsbild, ist eine schwermütige Saite angeschlagen: das Nachgrübeln über die Zukunft, über das Kommen des Todes will offenbar der Verfasser als für den Menschen verhängnisvoll darstellen; „Wer erfreute sich des Lebens, der in seine Tiefen blickt,“ dürfte etwa das Motto dazu bilden.

Wie der Dichter dieser Worte war der gleich ihm leidende Stevenson hin und wieder zu solchen bitter ernststen Betrachtungen über das Leben geneigt; gleich jenem liess er sich aber durch solche pessimistische Unterströmungen nicht abhalten, im allgemeinen sich zu einer idealen Lebensanschauung zu bekennen und wenigstens in der Mehrzahl seiner Schriften zur Betätigung derselben aufzufordern. Freilich so wuchtig oder eigenartig sind die Lehren Stevensons nicht, dass ihm als Moralisten ein hoher Rang eingeräumt werden könnte; er beschränkt sich auf gewisse allgemeine Gedankengänge, er lässt z. B. die Stellung des Einzelnen gegenüber der Gesamtheit, dem Staate, fast ganz ausser dem Bereich seiner Betrachtungen. So zeitgemäss, so erfrischend sein Ruf zum fröhlichen Handeln und Nimmerverzagen für seine Zeitgenossen war, er war doch nicht mächtig genug, um auch in die ferne Zukunft fortzuhallen.

